Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 8 (1922)

Heft: 19

Artikel: Vermeintliche Sonderlinge unter den Schülern

Autor: Giger, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-529974

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schidlichkeit und Schönheitssinn offenbaren sich naturgemäß auch in der Kleidung. Niemals wird eine mahrhaft gebil= dete Frau und Tochter alle Modetorheiten mitmachen. Ihre Kleidung ist immer würdig ihres Standes und Berufes, wird zeugen von veredeltem Geschmade, von Anstand und weiblicher Bürde, von vornehmer Gediegenheit und Eleganz, wird jederzeit ben Gesegen ber chriftlichen Moral und ben Anforderungen der Gesundheit entsprechen. Man will sogar behaupten: Je gebildeter eine Frau oder Tochter fei, um so einfacher trage sie sich in Rleidung und Schmuck. Gewiß ist, daß, wer höhere Geistesgüter tennt und erstrebt, seine Interessen nicht auf Kleiderpracht und Modeflitter einstellt, sondern eher ipart in persönlichen Ausgaben und Bedürfniffen, um mehr Mittel für edle, charitative Zwecke zu gewinnen, benn: Echte Bilbung will auch tennen lernen die Rot des Lebens und bie Mittel, ihr wirksam entgegenzutreten. Sie ichafft Bereine und Beranstaltungen, sie ift unermudlich im Wohltun, in der geistigen und sittlichen Bebung ihrer ärmern Mitmenschen. Dabei aber

hat sie nichts gemein mit Gemütsverbildung, mit einer gewissen Humanitätsduselei, die unwahr und verwerflich ift. Es gibt verbildete Mädchen und Frauen, die in Tränen ausbrechen, wenn ein Tier leidet, wenn ein wilder Anabe einmal zu Boden fällt; die aber hart und gefühllos find gegen die Leiden ihrer Dienstboten, ja felbst der Eltern und Geschwister. Sie jammern beim fleinsten Schmerze, der sie oder ihre Lieblinge trifft, verseten aber andern hundert und hundert Nadelstiche durch unfreundliche bose Blicke, harte Worte und Bemerkungen. — Es gibt Hunde- und Ragennarren, die ihre Tiere besser behandeln als ihre Angestellten. Das ist eine große Verkehrtheit, ja Ungerechtigkeit. Mitleid und gerechte Behandlung der Tiere ift ein Gebot, auch des Christentums. Tierqualerei ift eine Gunde und führt gur Berrohung und Berhartung ber Bergen. Die meisten Mörder maren vorher auch Tierqualer. Aber gerade im Verhalten gegen die Tiere soll ein weises Maß innegehalten, jedes Extrem vermieden werden. (Schluß folgt.)

Vermeintliche Sonderlinge unter den Schülern.

(Bon A. Giger, Lehrer, Murg.)

Ein jeder Lehrer weiß von solchen Sonderlingen zu berichten, aber nicht ihr Wesen zu erkennen und ihnen nicht helsend beizuspringen. An einigen Beispielen möchte ich zeigen, wie man mit solchen armen Kindern umgehen, sie zu verstehen suchen und ihnen

Beilung angebeihen laffen foll.

Die zwölfjährige Klara fiel mir durch ihr eigenartiges Benehmen auf. Sie war stolz und fühlte sich sehr rasch benachteiligt. Den Mitschülerinnen schloß fie fich nicht an. In der Schule versagte sie vollkommen. Ich forschte den Gründen nach. Dag R. am Schulunterricht keine Freude hatte, war mir schon längst bewußt. Die Ursache lag Jahre zurück. Sie entsproß den ersten Schul= jahren. R. war stark vernachlässigt worden. Warum, weiß ich nicht. Mir genügte zu miffen, daß R. den Anforderungen in der höhern Klasse unmöglich gewachsen sein konnte, da der Grundstock, die ersten Elemente vollkommen fehlten. Diesem einzigen Grund durfte ich die Ausfallserscheinung nicht allein zuschieben. Ich forschte nach weitern Ursachen und fand eine reiche Quelle. Klaras Bater steht im Krieg. K. liebt ihn mächtig, weilt in Gedanken stets bei ihm, bangt um seine Gesundheit, um sein Leben. Es ist klar, daß R. im Unterricht nicht immer gesammelt sein kann. Noch schlimmer ist ein anderer Faktor, daß Fehlen des väterlichen Ausgleiches in der Erziehung. Der Mutter mangeln nämlich wichtige Erziehungsfaktoren. Sie hegt blinde Affenliebe zum Kind, verweichlicht es auf alle Arten. K. wird über den Stand hinaus gekleidet. Ich wundere mich nicht darüber, daß R. stolz und eigensinnig wird. Sie fühlt sich was und glaubt, sie müsse nicht mehr lernen.

Der Bater kehrt aus dem Krieg zurück. Er versteht die einseitige Erziehungsaussübung der Frau nicht. Dies und anderes bedingen furchtbare Auftritte zwischen Bater und Mutter. K. hört die Auseinanderssehungen an. Sie weiß nicht, ob sie dem Bater oder der Mutter helsen soll. Die Elternzwiste gehen nicht ohne Wirskung am Kinde vorüber. K. versagt in der Schule vollkommen. Sie muß eine Klasse wiederholen. Der Stolz kämpst furchtsbar gegen diese Strase. Die Tränen sließen

reichlich. Jest gilt es, ben einseitigen Ehrgeiz des Rindes zu heilen und es vor Schande zu bewahren. Eine Aussprache unter vier Augen befriedigt. Gine Ansprache an die Mitschüler beugt störenden, beunruhigenden Neckereien vor. R. hat Vertrauen zu mir. Sie verspricht instünftig mit allem Fleiß und Ernft dem Unterricht zu folgen. Ich verpflichte mich zur größten Geduld und zum weitesten Entgegentommen. Langfam, langfam arbeitet sich R. nach. Es braucht wirklich Geduld, große Geduld. R. merkt dies und zeigt ihre Dankbarkeit durch Anstrengung, gewissenhafte Pflichterfüllung. Andern Leuten gegenüber bleibt A. verschlossen und hochtrabend, fo daß fie jedermann Widerwillen, Abneigung einflößt. Indessen kenne ich das Rind immer besser. Die Fortschritte machsen rasch. Liebe und Berständnis fürs Rind sind natürliche, aber wunderbare Erziehungsfaktoren. R.List bald eine mittelmäßige Schülerin. -

Da erfolgt die Shescheidung der Eltern. Der Vater, der sein Kind recht liebt, zieht fort. Neue, surchtbare Kämpse toben in Klaras Seele. Ihr Schuleiser erlahmt. Ich suche ihren Seelenkamps ausgleichen zu helsen. Ungezwungen webe ich zwischen K. und einer intelligenten Mitschülerin ein Freundschaftsband. Diese Freundschaft bewirkt Ausgleich in der Liebesbestätigung, regen Gedankenaustausch und Freude am Wissen und Können an. K. sühlt sich in der Schule daheim. Bald zählt sie zu den besten Schule daheim. Bald zählt sie zu den besten Schülerinnen der Klasse. Nachstehend solgen die interessanten Noten-

ergebniffe.

Diese Beispiel zeigt klar, wie das häusliche und andere Milieu stark auf das kindliche Gemüt und damit auf seinen Willen
einwirken, wie vielgestaltig, für den Erzieher oftmals unergründlich die Ursachen
des Versagens in der Schule sein können. Es wird auch jeden Lehrer veranlassen,
inskünftig dieses Versagen nicht oberslächlich
dem Kinde als lastende Schuld zuzuschreiben, sondern den tiefern Gründen nachzuspüren, dem Kinde helsend beizuspringen.

Das nächste Beispiel foll zeigen, wie einem Schüler Minderwertigfeitsgefühle beigebracht murben, die ein Berfagen in ber Schule bewirkten. Ein 13-jähriger Anabe 2. besucht eine fremde Setundarschule. In der ersten Gesangsstunde singt ein Schüler schrecklich falsch. Der Lehrer brauft auf: "Wer brummt benn fo?" Der Schuldige und seine Freunde malzen die Schulb auf ben fremben Schüler. Dieser verteibigt sich schlicht und recht. Der Lehrer untersucht nicht, sondern glaubt der richtenden Masse. Von da weg hat L. kein Vertrauen mehr zu feinem Lehrer; fühlt fich gurüdge= set, für weniger wert, minderwertig. Es stellt sich bei ihm Schüchternheit ein, die bis zum halben Berzagen, zu Lernunlust und andern Unluftgefühlen auswächst. 2. ist aber sehr eifrig. Er will den Kameraden zeigen, daß er auch mas kann. Trot Unluftgefühlen lernt er deshalb brav, allerdings erschwert. Beim Antworten und Aufsagen bemächtigt ihn aber immer die Angst: mache ich nichts falsch; sage ich alles richtig; werde ich nicht verhöhnt? Diese Gefühle überwiegen und untergraben das Sicherheitsgefühl. 2. wird aufgeregt. Die Angst

			Rel.	B . G.	Lesen	Spr. schrifts.	Spr. mündl.	Rech.	Schr.	8.	S .	Arb.	Real.
I. Jahr				_	$\frac{1-2}{2}$	1-2	1 1-2	2 2	1-2	_	1 1	=	_
II.	•		1 1	2	2 <u>-</u> 3	2-3 2-3	2 2	3	2-3	$1-2 \\ 1-2$	1 1	_	=
III.			$\begin{array}{ c c c }\hline \{ \begin{array}{c} 1-2 \\ 1-2 \end{array} \end{array}$	2	2 2—3	2 -3	2 2	$^{2-3}_{2-3}$	$^{2-3}_{2-3}$	$\substack{1-2\\1-2}$	1 1	=	
IV.	"	Lehrerw.	{ _	$\frac{1-2}{2}$	1 2	2-3	2 2	2 2	$\frac{2-3}{2}$	$\begin{array}{c} 2 - 3 \\ 2 - 3 \end{array}$	$\frac{-}{2}$	<u>-</u>	$\frac{2-3}{3}$
V.			3	3	1-2	3-4	2-3	2-3	2	3	2-3	2	. 4
VI.	"		$\begin{cases} 3-4 \\ 3-4 \end{cases}$	3 2	$1-2 \\ 1-2$	3-4	2-3 2-3	$^{3}_{2-3}$	1-2	3 3	3 3	2 3	3 3
VII.	"	Яер.	1-2	1 1	1	$\frac{2}{1-2}$	1—2 2	$^{2-3}_{1-2}$	1 1	$\begin{array}{c} 2 - 3 \\ 2 - 3 \end{array}$	2-3	2 1—2	$\frac{2}{2}$
VIII.			1—2	1	1	1	1	1-2	1	2	1-2	2	1-2

macht ihn verlegen. Die Folge zeigt sich im Zeugnisbuchlein. Bahrend &. fich früher immer fehr guter Zeugnisse erfreute, mußte er sich nun mit gut begnügen. Sein Bater tabelte ihn beswegen und schalt ihn einen minberwertigen Rerl, ber nichts

sei und aus dem nichts werde.

Die Buftanbe werben im zweiten halben Jahr immer schlimmer. 2. versagt allmählich in einigen Fächern. Er schämt sich barob. Er möchte die Schlappe so gerne wieder auswegen. In der Wirklichkeit ist ihm bies zufolge ber Demmungen unmög= lich. Unbewußt nimmt er Buflucht zum Traum, der sich ihm gnädig erweist. Im Schlaf hält er die längsten, fliegendsten Reben auch in Frembsprachen. In gefanglicher hinsicht will er sich weit über seine Rameraden erheben, beshalb tritt er balb als geachteter Bühnensanger auf. 3m Flugzeug überfliegt er die ganze Belt. — Ein Schul= und damit verbundener Lehrerwechsel vermochten bann die hauptfächlichsten Minderwertigkeitsgefühle auszulöschen. Welch' unfägliche Qual hätte aber der frühere Lehrer dem Anaben ersparen können, wenn er sich die Mühe genommen hätte, den Ursachen des Versagens nachzuspüren. Schon die reine Menschlichkeit, die Liebe zum Nächsten sollte uns antreiben, bem Kinde in seiner Not beizustehen, es von seinen marternden Feffeln zu befreien. Unfere Stellung als Lehrer und Erzieher macht uns dies aber zur Pflicht.

Ein gebildeter Herr ist Vater mehrerer Der älteste Sohn R. leidet an Söhne. starker Nervosität. Zudem ist er schwach begabt. Er vermag in der Schule taum ju folgen. Aus unverantwortlichen Grunden macht ihm sein Lehrer tropdem immer fehr gute Beugniffe. Die Eltern laffen fich täuschen und glauben, sie können dem "in= telligenten" nervosen Anaben noch Musit-Die Gesundheit Rs. ftunden aufbürden. leidet merklich unter diefer neuen Aufgabe. Er versagt in der Schule vollkommen. Der neue Lehrer ftellt ihm ein gerechtes Beugnis aus. Es ift ichlecht. Die Eltern wer-Sie tabeln ben Sohn ben barob boie. schwer. Der arme Junge wird sogar geschlagen. Er wird den Mitbrüdern hintangesett. Diese werden ihm als Muster= fnaben geschilbert. Gie werben bon ben Eltern gelobt. Allzu häufig wird R. seinen Brüdern als Taugenichts und Tunichtgut vorgestellt. Die unvernünftigen Eltern glauben damit, in R. Schamgefühl und Eifer zu weden. Ob fie wirklich niemals geahnt haben, welch entsetlichen Schmerz, welch große Verstimmung sie damit in

R.'s Seele gelegt haben!

R. ist seither noch viel angegriffener. Er fühlt sich verachtet. Oft weint er bitterlich. Er kann nicht begreifen, daß seine Eltern ihn nicht verfteben. Wie feine Bruder, möchte auch er Mustersohn sein. Er Doch er wirbt um die Liebe der Eltern. bleibt unverftanden. Seine jungern Bruber halten ihn nicht für gleichberechtigt. Sie nehmen eine herrschende Stellung zu ihm Die Eltern dulben, ja unterstützen dieses Gebahren. Das ist zuviel für R. Er fühlt sich im Familienkreis für minderwertig. So oft es angeht, schleicht er aus bem Paufe, flüchtet sich auf die Gasse und sucht Rameraden. Er schließt sich aber nicht sei= nen Altersgenossen an, da er sich in ihrem Kreise auch minderwertig fühlt. In Gesellschaft jungerer Anaben will er den Del-Da kann er etwas bedeuten. den spielen. Da fühlt er sich zufrieden, frei von hemmenden Minderwertigkeitsgefühlen. fühlt er sich so sicher, daß er sich zum Herricher verleiten läßt. Bei ben Rameraben nimmt er die herrschende Stellung ein, wie feine Eltern und Bruder ihm gegenüber. Da erfolgt ber Bruch. Die Rameraben ertennen R. als losen Maulhelden. Sein Unsehen wantt, sein Ruhm versinkt.

So findet sich R. zu Hause, auf ber Gaffe, bei ben Kameraden, in der Schule zurudgefest. Er fucht bie Minberwertigfeit auszugleichen, durch herrisches, blafiertes Auftreten. Er tauft sich einige Fingerringe und raucht leidenschaftlich, will die Rähne mit Gold plombieren laffen, erbettelt von ben Eltern icone Rleiber. Dat er etwas Reues bekommen, fo stürzt er sich fogleich auf die Gaffe, macht fich auffällig und benimmt sich sehr protig, so im herausfor= bernden Ton: Seht, ich bin auch etwas wert. Die Minderwertigfeitsgefühle werden immer schwerer. Zu ihnen gesellen sich noch furchtbare Angstgefühle, krankhaften Charakters. R. träumt schrecklich und springt aus dem Schlafe auf. Den Ropf wirft er im

Schlafe hin und her.

Statt daß die Eltern zum Nervenarzt geben. R. von den Musikstunden befreien, den nach Verstandenwerden ringenden Sohn zu verstehen suchen, wird er getadelt. Die Mutter weint bes "miggeratenen" Sohnes wegen. R. tut dies sehr wehe. Trop allem liebt er die Eltern. Er möchte ihnen

jo gern Kummer und Sorgen ersparen. Oft umschlingt er die Mutter ganz stürmisch, um ihr seine Liebe zu beweisen. In der Schule fühlt er sich zwar verstanden. Er leuchtet auf, wenn er einmal eine vernünf= tige Antwort geben kann. Im Erzählen geht's noch am beften. Doch ftellen fich nervose Gesichtsmuskelzerrungen ein. leidet recht viel an Kopfweh. Das Denken geht ihm schwer. Gefammelt tann er nicht fein. Befriedigung findet er in der Bhan= tasterei. Immer grübelt er an Unerreich-Fremden Menschen gegenüber ift barem. er abgeschmackt freundlich. -

In diesem Fall liegt das Hauptübel im Elternhaus. Es ist unsere Pflicht, die Eletern darauf ausmerksam zu machen. Dann haben wir solche, mit Minderwertigkeit beslastete Kinder vor Verhöhnung durch Klassengenossen zu bewahren. Wir selbst dürsen niemals durch verlezende Aeußerungen das

Uebel verschlimmern. Wir dürfen nicht gleich Bequemlichkeit und Nichtwollen vermuten.

Die ungerechte Behandlung des Rindes hat einen tiefen Ginfluß auf die Erziehung. "Merkt der Erzieher, daß das Rind sich ungerecht bestraft fühlt, mit Grund ober ohne Grund, fo follte er durch eine Aussprache entweder das Rind von ber Berechtigung ber Strafe überzeugen oder die Ungerechtigfeit durch Gingefteben seines Irrtums wieder ausgleichen. Gerade bei etwas tiefer fühlenden Kindern und noch erhöht bei solchen mit ausgesprochenem Rechtsempfinden ober auch Chrgeiz, können einmalige, manchmal an und für sich belanglose, aber ungerechte Behandlungen eine Dauerwirkung hervorrufen, die die Gefühle in eine Richtung zwingen, die später nur schwer ausgeglichen werden kann. Es kommt zu Oppositionseinstellungen gegenüber Gl= tern und Lehrern". (Frank.)

Nochmals "Herr Stettbacher" und "Herr Spektator".

Aus schönen Ofterferien im Tessin zurücktehrend, sinden wir in Nr. 16 der "Schweizerischen Lehrerzeitung" unter dem Titel "Die Bildersprache des Herrn Spektator" die Antwort des Herrn Stettbacher auf unsern Artikel in Nr. 13 u. 14 der "Sch. Sch".

Es freut uns aufrichtig, die Drohung, bie wir in unserm Artitel ausgesprochen hatten, nicht verwirklichen, unsern Gegner also nicht der Berleumdung anklagen zu müssen. Herr Stettbacher gesteht nämlich, wenn auch etwas gewunden und wenn auch nicht schon nach 14, so doch nach 16 Tagen ein, die ehrbeleidigenden Ausbrude infolge eines Migverständnisses gebraucht zu haben. So hatten wir es ja auch vermutet. An diesem Migverständnisse aber, sagt herr Stettbacher, trage allein der herr Spektator die Schuld, beziehungeweise feine in diesem Falle wirklich unbegreifliche "Bildersprache". Nun, diesen Vorwurf vermögen wir zu tragen; es war eben schon von jung an unsere Gewohnheit, manches, mas man gang trocken fagen könnte, mit einem Bilbe zu umschreiben.

Damit ist die Sache nach ihrer per-

fonlichen Seite bin erledigt.

Zum Grundsätlichen in unserm Artikel nimmt Herr Stettbacher nicht Stellung. Unsere Beweise bleiben unangesochten. Damit ist auch diese, also die grundsätliche Seite der Frage, für uns erledigt.

Man gestatte uns nur noch eine kleine Korrektur zum letten Absahe in der Erwisderung des Herrn Stettbacher vom 22. April. Es heißt da:

"Am Schlusse seines Artikels brobt uns Herr Spektator mit dem Richter. Die uns gewährte Frist von 14 Tagen ließen wir mit dem 20. April unbenutt ablausen. Wir wollen abwarten, ob Herr Spektator den Mut hat, seine Drohung zu verwirklichen. Tut er es nicht, so wird die schweizerische Lehrerschaft um so besser wissen, was Sie von Herrn Spektator und seiner "Bildersprache" zu halten hat."

Das stimmt nun nicht ganz. So hatten wir nämlich unsern Artikel geschlossen:

"Sollten Sie fich (nach ber Auftlarung unferfeite) zu dieser Satisfaktion — Burücknahme ber ehrbeleibigenden Ausdrücke innert 14 Tagen — nicht verstehen können, dann ware ich genötigt, Sie, Herr Professor der Methodik und Redaktor der "Schweizerischen Lehrerzeitung", vor aller Oeffentlichkeit grober und böswilliger Verleum dung anzuklagen. Und ich müßte es dann dieser Oeffentlichkeit — eventuell dem Richter — überlassen, zu entscheiden, welcher Standpunkt der niedrigere ist, der Ihre oder der meine, welche Gesinnung unehrenhafter ist, Ihre Gesinnung oder meine Gesinnung, welche Ethik die bedenklichere ist, Ihre Ethik oder meine Ethik."

Wenn Sie, im Anschluß an diesen Sat, sagen, ich hätte Sie vor den Richter nehmen wollen, so liegt hier offenbar wieder ein Mißverständnis vor. Ist vielleicht auch hier wieder die verdammte "Bildersprache" baran schuld?